

ELIN HILDERBRAND

Winterglanz



GOLDMANN

Lesen erleben

Elin Hilderbrand

Winterglanz

Roman

Übersetzt
von Almuth Carstens

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»Winter Street« bei Reagan Arthur Books/Little, Brown and
Company in der Hachette Book Group, New York.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Salzer Alpin* für dieses Buch
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Deutsche Erstveröffentlichung November 2015
Copyright © der Originalausgabe
2014 by Elin Hilderbrand
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: GettyImages / Andre Lichtenberg
FinePic®, München
Redaktion: Dr. Ann-Catherine Geuder
LT · Herstellung: Str.
Satz: omnisatz GmbH, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-48359-4
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



*Für Judith und Duane Thurman,
die meinen Pappengel
sowie all meine anderen Kindheitsandenken
all die Jahre über gehegt und sicher aufbewahrt haben,
mit liebevollen Umarmungen.*

23. DEZEMBER

KELLEY

Er denkt sich nichts dabei, Zimmer 10 zu betreten, ohne anzuklopfen. Die Tür ist unverschlossen, und George hat sowieso noch nicht eingeecheckt. Eigentlich hätte George mit seinem Model-A-Feuerwehrauto von 1931, einer Maßanfertigung für Santa Claus, mit der Halb-zwölf-Uhr-Fähre eintreffen sollen, wird sich wegen Schnees im Westen des Staates jedoch verspäten. George hat das Feuerwehrauto in den letzten zwölf Jahren jeden Dezember unverdrossen auf die Insel befördert und sich in sein rotes Kostüm geworfen. Er wiegt hundertvierzig plus/minus drei Kilo und ist fröhlicher Besitzer eines Schopfes dichter weißer Haare und eines weißen Kinnbarts (seit seiner Scheidung; davor hatte er einen Vollbart). Kelley will, dass George endlich kommt, damit Mitzi sich entspannt. Laut Mitzi ist George unmöglich zu ersetzen, und nichts verdirbt Weihnachten mehr als ein abwesender Santa Claus.

Als Kelley die Tür zu Zimmer 10 aufstößt, merkt er, dass er stört. Im Raum sind zwei Menschen, die sich küssen. Kelleys erster Impuls – der erste Impuls aller, die er kennt, wenn sie in eine intime Situation platzen – ist der, »'tschuldigung!« zu rufen und die Tür zuzuknallen. (Er hat eine flüch-

tige, unglückselige Vision von seiner Tante Cissy auf dem Klo, während der Trauerfeier für seinen Großvater.) Aber worauf er hier einen ganz kurzen Blick erhascht hat, so lange etwa wie ein Einzelbild im Film, ist etwas ganz anderes als Tante Cissy auf der Toilette. Es zeigt zwei Menschen in vollem, leidenschaftlichem Mundkontakt – »knutschen« haben sie das in der Highschool genannt. Die Identität der beiden ist offensichtlich.

Es sind George, ihr Santa Claus, und Mitzi, Kelleys Ehefrau.

Kelley reißt die Tür wieder auf, so schnell, dass George und Mitzi sich noch nicht ganz voneinander gelöst haben. George hat seine Hände noch auf Mitzis Hüften, und Mitzis Hände sind in Georges weißen Haaren vergraben.

»Was ...?«, sagt Kelley. Er weiß nicht recht, was er denken soll. Er steckt seit Wochen in der Krise. Es ist Dezember, ein Monat, der früher auf Nantucket ganz ihm gehörte. Über Thanksgiving und die Adventszeit hatte er immer ein volles Haus, doch in diesem Jahr hat er seit dem zehnten Dezember keinen einzigen zahlenden Gast gehabt. Normalerweise hat er für die Weihnachtswoche eine Warteliste (genau wie beim ursprünglichen Weihnachten: kein Platz in der Herberge). Die Drellwiches und die Kasperzacks kamen für gewöhnlich, um ihre Enkel zu sehen, die Elmers, um ihren Enkeln zu entfliehen, und die übrigen vier Zimmer wurden von jungen Paaren gemietet, die in Nantucket einen reizenden Ort für einen Aufenthalt während der Feiertage sahen – und dann war da natürlich immer George. Diesmal dagegen – keine einzige Buchung. In diesem Jahr flackert

vor Kelleys geistigem Auge immer wieder die Neonreklame ZIMMER FREI auf. Es sind für ihn die zwei schrecklichsten Worte, die es gibt, besonders da seine Finanzen in einem so prekären Zustand sind. Kelley hält den Pensionsbetrieb seit neunzehn Jahren dadurch aufrecht, dass er sein Budget aus dem Schatz an Ersparnissen ergänzt, den er besaß, als er seinen »eigentlichen« Job aufgab, den Terminhandel mit Erdöl in New York. Dieser Schatz ist mittlerweile auf einen Betrag in den hohen vierstelligen Zahlen zusammengeschmolzen. In letzter Zeit träumt Kelley davon, die Pension zu verkaufen – sie würde zwischen vier und fünf Millionen einbringen, schätzt er – und nach Hawaii zu ziehen. Seine Exfrau Margaret wird Heiligabend nach Maui fliegen, sobald sie auf CBS die *Evening News* verlesen hat. Als sie Kelley das vor ein paar Wochen erzählte, verspürte er einen heftigen Stich des Neides. *Bitte nimm mich mit*, dachte er.

Der tiefere Grund für Kelleys Besorgnis ist jedoch der, dass sein jüngster Sohn Bart – der vorher zwei Monate lang im bayrischen Vilseck inmitten von »Brezeln und Blondinen« stationiert gewesen war – am neunzehnten Dezember nach Sangin in Afghanistan entsandt wurde. Er hat Kelley und Mitzi eine SMS geschickt, in der *Bin jetzt vor Ort. Hab euch lieb* stand. Und das war das Letzte, was sie von ihm hörten. Die Kurznachrichten, mit denen Kelley und Mitzi ihm zu antworten versuchten, kamen als »unzustellbar« zurück. Kelleys E-Mails kommen durch, sind bisher aber unbeantwortet geblieben. Kelley stellt sich vor, wie seine Worte über sandiges, unwirtliches Terrain fegen.

Bart ist Kelleys und Mitzis einziges gemeinsames Kind und als solches wie ein Goldjunge aufgewachsen – jedermanns Liebling, verzärtelt, verwöhnt –, zumindest behaupten das die anderen drei Quinn-Kinder. Kelley hat gedacht, die Marines würden für Bart das Beste sein, doch jetzt, da er weg ist, wird Kelley von Angst geplagt. Und seine Angst ist nichts im Vergleich zu der von Mitzi. Mitzi ist ein Nervenbündel.

Obwohl sie sich momentan keine Sorgen um Bart zu machen scheint.

»Kelley«, sagt sie, während sie ihre Bluse in den Rockbund steckt. »Bitte.«

»Bitte?«, wiederholt er. Er ist aufrichtig verwirrt.

»Gib uns eine Minute«, sagt Mitzi.

»Ach so«, sagt Kelley. »Okay.« Er schließt die Tür, als wäre ihre Forderung angemessen.

Er hört ihre Stimmen, doch sie sind so leise, dass Kelley kein einziges Wort versteht. Die Türen im Winter Street Inn sind alle aus massiver Eiche, und als sie renovierten, bestand Kelley auf einer zusätzlichen Dämmung der Wände. Er wollte nicht wissen, was in den einzelnen Zimmern vor sich ging. Jetzt allerdings hätte er das Gespräch zwischen George und seiner Frau gern mitgehört.

In diesem Augenblick kommt Isabelle mit einem Stapel flauschiger weißer Handtücher für Zimmer 10 den Flur entlanggeeilt. Sie sind aus türkischer Baumwolle und werden jedes Jahr erneuert – einer der vielen Gründe dafür, dass Kelley pleitegeht.

Isabelle hält inne, als sie Kelley vor der Tür stehen sieht. Sie arbeitet seit sechs Monaten hier, und obwohl sie sich bisher als scharfsinnige Deuterin von Kelleys Stimmungen und Befindlichkeiten erwiesen hat, scheint sie diesmal etwas an ihm zu verwirren.

»*Qu'est-ce que c'est?*«, fragt sie.

Kelley und Mitzi haben Isabelle unter anderem deshalb eingestellt, weil sie beide versuchen wollten, Französisch zu lernen, aber ein halbes Jahr später ist dies immer noch der einzige Satz, den Kelley versteht. *Was ist?* Oder wortwörtlich: *Was ist es, das es ist?*

Es ist unmöglich, das auf Englisch oder Französisch oder in irgendeiner anderen Sprache zu erklären. *Ich habe gesehen, wie Mitzi Santa Claus geküsst hat*, denkt Kelley und lacht hysterisch los. Isabelle lächelt unsicher.

»Die Handtücher braucht George nicht«, sagt Kelley.

»Ach?«, sagt Isabelle. »Bestimmt nicht?«

»Nein«, sagt er. »Bestimmt nicht.«

AVA

Die Glocke zum Unterrichtsende erklingt, und Chaos bricht aus – so schlimm wie am letzten Tag des Schuljahrs, wenn nicht schlimmer. Heute sind die Kinder aufgeputscht von Zucker – heiße Schokolade, Plätzchen, andere Leckereien – und von der Vorfreude auf Santa Claus und Geschenke, Geschenke, Geschenke! Außerdem müssen Mäntel zugeknöpft und Mützen, Schals und Handschuhe im Auge behalten werden. Ava hebt zwischen Aula und Eingangstür zwei einzelne Fäustlinge auf und legt sie auf den Tisch vor dem Hauptsekretariat. Fundgut, um das man sich »im nächsten Jahr« kümmern wird.

Ava ist heiser, und die Finger tun ihr weh. Sie hat mehr als genug von »Jingle Bells«. Es ist zweifellos das uninteressanteste Weihnachtslied, das je geschrieben wurde. *Warum lieben es bloß alle so?* Sie fühlt sich wie Sisyphos mit seinem Felsblock; sie wird das Lied noch *mindestens* einmal spielen müssen, auf der alljährlichen Heiligabendfeier in der Pension. Der kann sie nicht entrinnen.

Trotzdem hat der Nachmittag etwas Magisches. Der Himmel glänzt silbern, in der Luft schimmern Nebelschleier. Es ist kühl, aber wahrscheinlich zu warm für Schnee. Ava steht

am Fahnenmast und winkt ihren Schülern zu, die ihr Winken durch die beschlagenen Fenster des Schulbusses hindurch ungestüm erwidern.

Fröhliche Weihnachten, Miss Quinn, fröhliche Weihnachten, fröhliche WEIHNACHTEN!

Wie sehr sie sich wünscht, wieder acht zu sein! Oder nein, nicht acht, sondern fünf. Auf dem Weihnachtsfest vor der Trennung ihrer Eltern war sie fünf Jahre alt.

Ava sieht Claire Frye in einem langen roten Mantel und mit passender roter Mütze, die ihr schief auf den dunklen Locken sitzt, in die Arme ihres Vaters laufen. Gavin Frye, der aussieht wie Ritter Blaubart, hebt Claire hoch und schwingt sie herum, sodass ihre Mütze durch die Luft auf den feuchten Asphalt segelt. Gavin hebt die Mütze auf und zieht aus seiner Manteltasche eine Tüte aus Wachspapier, die, wie Ava erkennt, aus dem Nantucket Bake Shop stammt. Claire entdeckt darin zwei kunstvoll kandierte Kekse – einen Santa Claus, ein Rentier. Sie wählt den Santa Claus und beißt ihm prompt ein Ohr ab. Gavin knabbert an Rudolfs Geweih und bietet seiner Tochter den Arm wie ein Kavalier aus dem 19. Jahrhundert.

Ava würgt es in der Kehle. Claires Mutter wurde im September von einem Auto angefahren und ist auf dem Weg ins Krankenhaus im Rettungswagen gestorben. Dies wird Claires und Gavins erstes Weihnachten ohne sie sein. Wenn *sie* in Feiertagsstimmung kommen können, sollte das doch wohl auch Ava gelingen. Und wenn sie »Jingle Bells« noch hundertmal spielen muss – zu Ehren von Claire Frye wird sie das gern tun.

Ava checkt ihr Handy erst, als sie sicher angeschnallt und mit laufendem Motor und voll aufgedrehter Heizung in ihrem roten Jeep Wrangler sitzt. Es ist ein sinnloses Ritual; sie will auf eine Kollision mit der Realität vorbereitet sein, falls ihr Telefon ihr nicht sagt, was sie hören möchte. Was es dank ihrer verrückten Familie und ihres Freundes, der sie mit seiner Zurückhaltung schier wahnsinnig macht, nur selten tut.

Tief durchatmen. Sie drückt auf den verdammt Knopf.

Eine SMS von ihrer Mutter, die dazu neigt, Textnachrichten wie handschriftliche Briefe zu verfassen, inklusive makelloser Zeichensetzung: *Hallo Süße! Ich bin im Auto, unterwegs ins Studio. Ich vermisse dich. Dein Pappengel ist der einzige Weihnachtsschmuck in meiner Wohnung. Morgen geht es nach Maui; ich wohne im Four Seasons. Ich schicke dir ein Ticket, falls du dem Winterzauber entfliehen möchtest ...? Daddy klang, als ob sogar ER in Versuchung wäre. (Mitzi muss ihm diesmal einen besonders hässlichen Pullover gekauft haben – ha, ha, ha,!) Ich liebe dich, Schatz! Xoxo, Mom.*

Ava schließt die Augen und sieht das Vierzimmer-Apartment ihrer Mutter im einunddreißigsten Stock eines Luxusgebäudes am Central Park West vor sich – prachtvoll und seelenlos. Ava zweifelt nicht daran, dass es stimmt, was ihre Mutter sagt; Margaret Quinn ist viel zu beschäftigt, um sich um Weihnachtsschmuck zu kümmern. Sie hat nur den Pappengel, den Ava in der zweiten Klasse der Sonntagsschule der Holy Trinity Episcopal Church in der East 88th Street gebastelt hat – damals, als ihre Eltern noch richtige Eltern waren und auf Dinge wie religiöse Erziehung Wert legten. Damals,

als sie in dem fröhlichen Durcheinander des Brownstones zwischen York und East End Avenue lebten. Margaret hat den Engel all die Jahre über mit für sie untypischer Sentimentalität aufbewahrt. Sicher hängt er an einer Angelschnur in einem der deckenhohen Fenster mit Blick auf den Park, oder er liegt in einer Sechstausend-Dollar-Glasschale auf dem Zehntausend-Dollar-Couchtisch, der aus einem einzigen Stück Teakholz aus einem südostasiatischen Urwald gefertigt wurde.

Ava liebt ihre Mutter und sehnt sich auch jetzt, mit neunundzwanzig, nach ihr. Sie kann Margaret an jedem Wochentag abends um sechs Uhr auf Kanal 3 sehen, aber das ist kaum dasselbe, wie sie bei sich zu haben; eigentlich verstärkt es ihre Sehnsucht sogar noch, deshalb meidet sie die Abendnachrichten.

Eine SMS von Mitzi: *Es tut mir sehr leid.*

Was tut ihr leid?, fragt sich Ava, löscht die Nachricht jedoch. Sie wird in den Weihnachtsferien noch genug von Mitzi hören.

Eine SMS von ihrem Bruder Kevin: *Komm auf dem Heimweg in der Bar vorbei.*

Verlockend.

Eine SMS von ihrem Bruder Patrick: *Ist was dazwischengekommen, Jen und die Kinder unterwegs nach Westen. Bleibe über Weihnachten in der Stadt.*

Was? Ava liest den Text noch einmal, weil sie denkt, sie hat sich geirrt. Es ist ihr egal, ob sie Patrick sieht oder nicht. Als Erstgeborener neigt er dazu, herrschsüchtig, fast schon despotisch zu sein, und er ist ungeheuer materialistisch – ihn

scheint nur noch Geld, Geld, Geld zu interessieren –, aber Ava kann nicht glauben, dass ihre Neffen nicht kommen. Was ist Weihnachten ohne Kinder? Am liebsten würde sie Patrick anrufen, doch sie weiß, dass er nicht abnimmt, solange die Börse noch geöffnet hat.

Nummer 5: ein verpasster Anruf von ihrem Vater (keine Nachricht). Seltsam, denn er weiß, dass sie vor drei Uhr nicht erreichbar ist, und falls er will, dass sie Eier oder Zucker oder Lebensmittelfarbe oder Bananen für die Pension mitbringt, sollte er ihr das besser persönlich mitteilen, sonst wird sie ihm einfach sagen, dass sie, um Kevin zu besuchen, in der Bar vorbeigeschaut und seinen Anruf nicht erhalten hat.

Zum Schluss scrollt sie hinunter zu dem Namen, auf den sie gehofft hat. Nathaniel Oscar, in ihrem Handy unter seinen Initialen geführt, NO. Es gibt drei SMS von NO, und Ava wird das Herz schwer. Drei SMS bedeuten nichts Gutes.

6 a: *Beschlossen, doch nach Hause zu fahren, nehme den Flug um 13:30, dann Mietwagen.*

6 b: *Hyannis. Gehe ins Panera und esse Hähnch mexikan mit xtra Mayo.*

6 c: *Nicht böse sein, Mom hat mir schlechtes Gewissen gemacht. Bin nächste Wo zurück, ruf dich an. Xxx*

»AaRraaa!«, fängt Ava an zu schreien, doch ihre Stimme ist vom Weihnachtsliedersingen so strapaziert, dass sie kaum einen Ton herausbringt. Sie sieht ihre Lieblingsfünftklässler, Hockey-Schlittschuhe über den Schultern, auf die Eishalle zulaufen. Sie hupt ihnen zu, und sie sehen sie und winken. *Fröhliche Weihnachten, Miss Quinn, fröhliche WEIHNACHTEN!* Liam

stürzt sich auf Joel, und Darian reißt Jarrett die Mütze vom Kopf. Keiner von ihnen kann eine Melodie halten, aber sie reden ständig davon, dass sie eine Rockband gründen wollen.

(Ava vergöttert sie und hofft, dass sie zu rücksichtsvollen Freunden und aufmerksamen Ehemännern heranwachsen.)

Nathaniel ist wahrscheinlich inzwischen schon halbwegs in Greenwich. Dieses Szenario ist in mancher Hinsicht unbefriedigend. Ava wird Weihnachten nicht mit Nathaniel zusammen sein; er wird ihr ganz sicher keinen Antrag machen, wie sie es sich erhofft und jeden Abend erbeten hat (sie betet zum Heiligen Judas Thaddäus, dem Fürsprecher in schwierigen Situationen), und er wird ihr keine Zuflucht vor dem Irrenhaus Winter Street Inn bieten. Er wird nicht mitsingen, wenn sie zum millionsten Mal »Jingle Bells« spielt, oder mittrinken, wenn sie die Becher mit Mitzis grässlichem Glühapfelwein herumreicht (so nelkenlastig, dass er nahezu ungenießbar ist). Nein, stattdessen wird er sich in dem riesigen Steinhaus befinden, wo er aufgewachsen ist, in Greenwich, Connecticut, bei seinen Eltern, seinen zwei Schwestern und deren Kindern, nur eine halbe Meile entfernt von Kirsten Cabot, seiner Freundin zu Highschoolzeiten, die seit kurzem geschieden und über die Feiertage bei ihrer Familie ist.

Letzteres weiß Ava nur, weil sie vor ein paar Tagen, während Nathaniel unter der Dusche war, zufällig über seine offene Facebook-Seite gestolpert ist.

Die Nachricht von Kirsten lautete: *Bitte komm nach Hause, ich brauche jemanden, bei dem ich mich ausheulen kann. Bei einem Bier auf dem Rücksitz vom Wagen deines Dads, wie früher?*

Als Ava das las, hatte Nathaniel noch nicht geantwortet, aber jetzt weiß sie, welche Entscheidung er getroffen hat.

Ava *will* Nathaniel Oscar nicht lieben; sie *will* ihn nicht heiraten und ihm in rascher Abfolge fünf oder zehn Kinder gebären wollen, doch anscheinend kommt sie nicht gegen ihre Gefühle an.

Eigentlich hält sie sich für eine ziemlich normale, selbstbewusste junge Frau. Der Musikunterricht an der Nantucket Elementary School verschafft ihr große Befriedigung. Sie liebt ihre Schüler und ihr Klassenzimmer – das Klavier, das an jedem Ersten des Monats gestimmt wird, den alten Plattenspieler, auf dem sie ihren Schützlingen Frank Sinatra und die Beatles vorspielt. Im Zeitalter von iTunes, findet Ava, muss jemand den Kindern musikalische Bildung angedeihen lassen, ihnen die Klassiker nahebringen. Als sie ihnen einmal ein Vinyl-Exemplar von *Revolver* zeigte, entliehen aus der Sammlung ihres Vaters, wusste kein einziges Kind, was das war.

»Es ist eine *Schallplatte*«, sagte Ava.

Und sie hatten noch *immer* keine Ahnung!

Ava gefällt auch das Leben in der Pension, die sich nicht sehr von ihrem College-Wohnheim unterscheidet, sehr gut. Sie ist gesellig und liebt es, wenn viele Gäste da sind. Es gibt dauernd neue Gesprächspartner, immer jemanden, der Ava bittet, Klavier zu spielen, sodass er oder sie mitsingen kann. Ava wohnt sogar gern mit ihrer Familie zusammen – mit ihrem Bruder Kevin, ihrem Bruder Bart und Kelley und Mitzi.

Bart ist jetzt natürlich nicht da, sondern in Afghanistan, was Ava quält.

Sie überprüft noch einmal ihr Telefon und fragt sich, warum Bart nach wie vor nichts von sich hören lässt. Sie hat ihm vor vier Tagen gesimst. Als er nach Deutschland abreiste, versprach er, er würde immer so schnell wie möglich antworten, und daran hat er sich auch gehalten – bis Freitag jedenfalls, als er seinen Einsatz antrat. Ava checkt ihre E-Mails: nichts. *Na ja, er ist jetzt im Krieg, also ist er beschäftigt – wenn man das denn so nennen kann –, und vielleicht gibt es in Afghanistan kein Mobilfunknetz?*

Trotzdem schickt sie noch eine SMS: *Ich vermisse dich, Brüderchen. Bitte schick mir ein Lebenszeichen.*

Und diese Nachricht kommt zurück: *Unzustellbar.*

Ava würde am liebsten wieder losschreien. Kein Mensch in ihrem Leben verhält sich so, wie er sollte!

Sie liest noch einmal Nathaniels SMS. *Hähnch mexikan mit xtra Mayo* bestellen sie beide jedes Mal, wenn sie in einem Panera sind. Ava hat Nathaniel mit dem mexikanischen Hähnchen *bekannt gemacht*; es ist *ihr* Sandwich, *ihre* Restaurantkette, *ihre* Tradition. Sie weiß, dass sie in Nathaniel verliebt ist, weil sie so gern normale, alltägliche Situationen mit ihm erlebt. Sie geht gern mit ihm in dem abgeranzten Einkaufszentrum von Hyannis im Panera essen; sie steht gern mit ihm im Postamt in der Schlange. Sie *liebt* es, sich auf seinem braunen Kordsofa in seine Arme zu schmiegen, während sie sich Weihnachtsfilme anschauen. *Die Glücksritter* ist ihr Favorit. In den letzten drei Wochen hat er beim Abnehmen des Telefons mindestens zehn Mal »Sieht gut aus, Billy Ray!« gesagt.



Elin Hilderbrand

Winterglanz

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 288 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-48359-4

Goldmann

Erscheinungstermin: Oktober 2015

Eine kleine Pension, große Gefühle und über allem der Zauber von Weihnachten.

Kelley Quinn ist ein glücklicher Mann: Er ist Besitzer des „Winter Street Inn“, einer hübschen Pension auf Nantucket, und stolzer Vater von vier erwachsenen Kindern. Jetzt steht das Fest der Liebe vor der Tür, und Kelley freut sich auf besinnliche Feiertage im Kreis der Familie. Als er allerdings seine Gattin Mitzi dabei erwischt, wie sie den eigens angeheuerten Weihnachtsmann küsst, ist an Besinnlichkeit nicht mehr zu denken. Mit vier Kindern, die um ihre eigenen Probleme kreisen, bleibt es nun an Kelleys Exfrau Margaret hängen, das Weihnachtsfest im „Winter Street Inn“ zu retten ...